

# Litauen und die Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg: Eine Quellenpublikation zur rechten Zeit

---

---

VON KARSTEN BRÜGGEMANN

Man darf davon ausgehen, dass dieser zweite Band einer wunderbaren Sammlung von Dokumenten über die im sowjetisch-baltischen Verhältnis besonders kritischen Jahre 1939 bis 1945 gerade noch rechtzeitig erschienen ist.<sup>1</sup> Aller Voraussicht nach hätte er 2014 nicht mehr herauskommen können, denn die politischen Gräben zwischen Litauen und der Russländischen Föderation sind mittlerweile (wieder) zu tief dafür. Und Geschichte ist immer noch eine äußerst aktive Form der politischen Auseinandersetzung zwischen Moskau und den ehemaligen Sowjetrepubliken. Anzeichen einer gewissen geschichtspolitischen Spannung, von der sich offensichtlich auch das Herausgeberkollegium nicht ganz freimachen konnte, sind sogar im Inhalt dieses Bandes zu spüren, doch dazu später mehr.

Wie schon beim ersten Band<sup>2</sup> bietet die Lektüre der hier zusammengestellten 333 Dokumente, 182 davon über die Zeit vor dem 22. Juni 1941, dem Tag des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion, spannende Einblicke.<sup>3</sup> Insgesamt haben wir hier so etwas wie eine ‚Dichte Beschreibung‘ der Ereignisse, die unmittelbar auf die „formale Annexion“ (S. 31) der drei baltischen Staaten durch die UdSSR Anfang August 1940 folgten. Leider beschränkt sich die knappe Einleitung dieses Bandes, die diesmal aus der Feder von Česlovas Laurinavičius stammt, und nicht, wie im ersten Band, von Natalija Lebedeva verfasst wurde, auf eine grobe Periodisierung der im Band behandelten Zeit und eine Zuordnung der verschiedenen Dokumente zu diesem oder jenem speziellen Entwicklungsstrang. Dass

---

<sup>1</sup> SSSR i Litva v gody Vtoroj mirovoj vojny. Tom II. Litva v politike SSSR i v meždunarodnych otnošenijach (avgust 1940 – sentjabr’ 1945 gg.). Sbornik dokumentov [Die UdSSR und Litauen in den Jahren des Zweiten Weltkriegs. Band II. Litauen in der sowjetischen Politik und in den internationalen Beziehungen (August 1940 – September 1945). Dokumentensammelband], hrsg. von ALGIMANTAS KASPARAVIČIUS, ČESLOVAS LAURINAVIČIUS und NATALIJA LEBEDEVA, Vilnius 2012.

<sup>2</sup> Siehe zum ersten Band die Rezension von KARSTEN BRÜGGEMANN, in: *Forschungen zur baltischen Geschichte* 3 (2008), S. 296-301; DERS.: *Russia and the Baltic Countries. Recent Russian-Language Literature*, in: *Kritika. Explorations in Russian and Eurasian History* 10 (2009), S. 935-956.

<sup>3</sup> Warum auf dem Titelblatt „September 1945“ als Ende der im Band behandelten Periode genannt wird, das letzte Dokument jedoch vom 30. August 1945 stammt, bleibt unkommentiert.

ein litauischer Historiker von „formaler Annexion“ spricht und erklärt, die Sowjetunion habe die baltischen Staaten „okkupiert“ (S. 34), ist freilich weitaus weniger brisant; Lebedevas ausführliche, interpretierende Einleitung zum ersten Band hatte nach dessen Erscheinen für eine gewisse Aufregung gesorgt, nannte sie doch die Ereignisse bei den auch in der nicht-russischen Historiografie üblichen Namen. Im heutigen Russland steht all dies nur allzu leicht unter Generalverdacht, weshalb die Entscheidung, Laurinavičius das Vorwort schreiben zu lassen, sicher nachvollziehbar ist.

Die für diesen Band ausgewählten Dokumente stammen aus russischen und litauischen Archiven und sind in ihrer Mehrheit bislang unveröffentlicht. Die bereits bekannten Texte stammen in erster Linie aus den diplomatischen Papieren der kriegführenden Länder, darunter befinden sich auch ausführliche Protokolle der Verhandlungen der Anti-Hitler-Koalition. Manche der Texte, welche die Kommunikation der im Ausland tätigen diplomatischen Vertreter der Republik Litauen wiedergeben, sind bereits auf Litauisch veröffentlicht worden. Einige der im Original nicht-russischen Texte sind im vorliegenden Band nicht nur zweisprachig russisch-litauisch abgedruckt, sondern bieten auch das Faksimile des jeweiligen Dokuments. Wie schon im ersten Band sind alle notwendigen Informationen zu den Quellen angegeben und diese ausführlich kommentiert worden. Für diese Kommentare, die stets auch innerhalb des Bandes auf entsprechende Paralleldokumente verweisen, haben die Herausgeber „ungefähr fünfhundert“ weitere archivalische Quellen herangezogen (so Lebedeva in ihrer „archäografischen Einleitung“, S. 47). An der editionstechnischen Vorbildlichkeit dieses Projekts kann es keine Zweifel geben, selbst wenn im Vergleich zum ersten Band die erheblich größere Zahl von kleineren drucktechnischen Fehlern (häufige doppelte Leerzeichen zwischen den Wörtern, unterschiedliche Schriftgrößen etc.) ins Auge fällt – und auf S. 677 die deutsche Niederlage bei Stalingrad um ein Jahr vorverlegt wird.

Wie so oft bei Dokumentenbänden sind es die kleinen Details, die ihre Lektüre so anregend machen. So setzte sich z.B. im Sommer 1940 Erich Zechlin, der deutsche Vertreter in Kaunas, für einen Juden deutscher Staatsangehörigkeit ein, dessen Unternehmen, an dem auch ein litauischer Bürger als Minderheitseigener beteiligt war, von den Sowjets nationalisiert worden war. Zechlins sowjetischer Gesprächspartner konnte ihm in diesem Fall zwar keine konkreten Zusagen machen, versicherte jedoch, dass „ungeachtet der sich bei uns gerade in diesem Moment vollziehenden Revolution“ deutschen Interessen keinerlei Schaden zugefügt werde (S. 127f.). Eine sozialistische „Revolution“, die Rücksicht auf die Interessen der Bürger eines per definitionem antibolschewistischen Staats nehmen wollte, konnte es wohl tatsächlich nur in Stalins Sowjetunion zwischen August 1939 und Juni 1941 geben. Dass dabei die Interessen eines deutschen Juden geschützt werden sollten, musste eigentlich allen Beteiligten als Farce vorkommen. Als sich Anfang Juni 1941 der US-Botschafter in

Moskau, Laurence Steinhardt, beim stellvertretenden sowjetischen Außenminister Solomon A. Lozovskij für die persönlichen Sachen des ehemaligen US-Botschafters in Warschau einsetzte, die wohl im Herbst 1939 verloren gegangen waren, bekam er dasselbe Argument zu hören – damals habe sich schließlich eine Revolution in der „West-Ukraine und in West-Belarus“ ereignet: glaube der Herr Botschafter etwa, dass wenn „die Leute eine Revolution machen“, sie nur daran dächten, wie man den Besitz von irgend einem Menschen aufbewahren könne? (S. 460)

Um Chaos zu erklären, war die „Revolution“ also gut genug. Wie wenig diese jedoch schon damals sowjetischen Diplomaten als ausreichend galt, um Moskaus Anspruch auf die baltischen Staaten zu legitimieren, zeigen deren Auseinandersetzungen mit westlichen Kollegen nur zu deutlich.<sup>4</sup> Als der sowjetische Vertreter in Washington, Konstantin A. Umanskij, beim stellvertretenden US-Staatssekretär Sumner Welles (und nicht etwa „Samner“, wie es im Index auf S. 945 fälschlich heißt), im August 1940 um Unterstützung für Moskaus Position warb, muss ihm klar gewesen sein, dass revolutionäre Rhetorik für die USA nichts zählte. Schließlich hatte ausgerechnet Welles schon am 23. Juni klargestellt, dass die USA die baltischen Staaten weiterhin anerkennen würden. So versuchte Umanskij seinem Kollegen die Ansicht zu vermitteln, dass Estland, Lettland und Litauen ihre Unabhängigkeit auf gänzlich anderem Wege eingebüßt hätten als etwa Österreich 1938. Auf Welles' Erwiderung, Moskau habe ja auch die Vertretung der Tschechoslowakei nach dem Einmarsch eines fremden Staates weiter anerkannt, erklärte Umanskij, dass man ja eine „Eroberung“ (*zachvat*) nicht mit einem „Beitritt“ (*ustuplenie*) vergleichen könne: „Kleine Staaten wiedervereinigen sich mit großen, deren Teil sie historisch gebildet haben“ (S. 152f.).<sup>5</sup> Was Umanskij als historisch (und nicht etwa revolutionär) legitimierten freiwilligen Anschluss zu charakterisieren versuchte, bezeichnete Welles wenig charmant selbst nach dem russischen Protokoll als „Schlucken“ (*pogloščenie*). Nur der diplomatischen Etikette war es wahrscheinlich im weiteren Verlauf des Gesprächs zu verdanken, dass offene Zornesausbrüche ausblieben – aber vielleicht sind diese auch nur im Protokoll verschwiegen worden.

Es sind die langen Auszüge aus den sowjetischen Verhandlungen mit den westlichen Alliierten, die – zumindest in heutiger Perspektive – fast zum Kernstück des Bandes werden, liefern sie doch ein historisches Lehrstück darüber, dass es schon damals nahezu unmöglich war, eine gemeinsame Sprache mit Moskau zu finden, selbst dann, als man sich nach dem

<sup>4</sup> Siehe zu diesem Komplex jetzt KAAREL PIIRIMÄE: Roosevelt, Churchill, and the Baltic Question. Allied Relations during the Second World War, Basingstoke 2014.

<sup>5</sup> Der Kreml dachte schon immer gerne in (pseudo-)historischen Kategorien, wie heute wieder im Falle der Krim. Auf der Konferenz in Teheran Ende 1943 nannte Stalin Königsberg, Memel und den entsprechenden Teil Ostpreußens „von alters her slawische Länder“ (S. 716), während nach einem TASS-Kommentar aus dem Januar 1944 die den Polen zugeschlagenen ehemals deutschen Gebiete „von alters her polnische Länder“ waren (S. 728). Waren die Polen denn keine Slawen?

22. Juni 1941 auf einmal im selben Lager wiederfand. Kommunikation mit dem Kreml war aber immer schwierig, was schon die wütende Reaktion Molotovs auf die Atlantik-Charta als anglo-amerikanische „Erpressung“ zeigt (S. 482). Als der britische Außenminister Anthony Eden im Dezember 1941 in Moskau weilte, bemühte er sich nach Kräften Stalin entgegenzukommen und versicherte, die Frage der sowjetischen Grenzen stünde nicht im Widerspruch zur Atlantik-Charta. Er bzw. Churchills Kabinett könnten die Grenzen von 1941 nur deshalb nicht anerkennen, weil sie sonst innerhalb von 24 Stunden ihr Amt verlören. Stalin, der kurz zuvor den nur aus seiner Sicht zwingenden Vergleich gezogen hatte, die britische Regierung könne doch auch nicht wollen, dass ihr sowjetischer Alliiertes sich dagegen ausspreche, wenn London Militärbasen in Belgien und Holland einrichte, gab sich als Pragmatiker der Macht, während Edens schwache Versuche, Prinzipien und Zwänge der Demokratie hochzuhalten, folgenlos blieben. Nach sowjetischer Ansicht hatte es in den baltischen Staaten Plebiszite gegeben. Der sowjetischen Konstitution zufolge waren sie Teil der Sowjetunion. Wollten die Briten dies etwa leugnen? Molotovs Verwunderung über die Hartnäckigkeit, mit der Eden „seine Position“ aufrechterhalte, war aber wohl nur rhetorisches Spiel. Eden, der das faktische Ende der baltischen Staaten zugegeben hatte, war auf dieser Ebene ohne Chance. „Wir reden hier über gemeinsame Kriegsziele, über den gemeinsamen Kampf“, empörte sich der sowjetische Außenminister, „aber im Falle eines unserer wichtigsten Kriegsziele – unsere Westgrenze – verwehrt uns England seine Unterstützung? Ist das etwa normal?“ (S. 519–522). Indessen war Moskau die englische Unterstützung in dieser Frage ohnehin weitgehend egal. Im Mai 1942 erklärte Stalin Molotov, dass man keine Einigung mit London in Fragen der sowjetischen Grenze brauche. So habe man freie Hand. Die Sowjetunion werde diese Frage „mit Gewalt entscheiden“ (S. 578). Im Sommer 1942 war dann auch Washington klar, dass nach Kriegsende niemand Moskau daran hindern werde, die baltischen Staaten als Eigentum zu betrachten (S. 580).

Die aktuellen Verhandlungen der Europäer mit Vladimir Putin um die russische Annexion der Krim, die ja auf einmal auch immer schon russisch gewesen sein soll, und die Militärintervention in der Ostukraine dürften von vergleichbaren semantischen Spielchen geprägt sein. Zwei weitere Informationen aus diesem Band werden durch die aktuellen Ereignisse allerdings in ein interessantes neues Licht gestellt. Zum einen beschwerte sich im Juni 1944 Povilas Rotomskis, damals Referent im sowjetischen Generalkonsulat in New York, später Außenminister der Litauischen SSR, über die Praxis der USA, dass sich „progressive Organisationen“ als „Agenten eines ausländischen Staates“ registrieren lassen müssten (S. 764). Offenbar heißt es für Putin auch heute noch, dass von den Amerikanern zu lernen, Siegen lernen heißt. Zum anderen wurde im April 1945 für die lettische Staats- und Parteiführung eine Liste von – heute würde man sagen – „Russlandverstehern“ erstellt, d.h. sowjetfreundlichen Journalisten

im westlichen Ausland (S. 848-854). Auch diese heutige russische Praxis ist somit keinesfalls neu – nur von herrenlosen „grünen Männchen“ liest man in den Dokumenten dieser Publikation nichts.

Was diesen Sammelband grundsätzlich auszeichnet, ist die möglichst umfassende Abdeckung der verschiedenen Perspektiven. Selbstverständlich sind die Akten litauischer Akteure, der diplomatischen Vertreter der Republik auf der einen Seite und der Kommunisten auf der anderen Seite, extrem konträr, verstärkt noch durch den Umstand, dass ja während des Krieges keine der beiden Parteien direkten Zugriff auf „ihr“ Land hatte. Interessanterweise bekam aber die russische Seite des Herausgebergremiums, angeführt von Aleksandr O. Čubar’jan, angesichts dieser Meinungsvielfalt offenbar kalte Füße. Der Stein des Anstoßes war wohl ein im Original englischsprachiges Memorandum aus dem Januar 1943, das aus der Feder des litauischen Vertreters in London, Bronius Kazys Balutis, stammte. Es ist auch heute nicht schwer, sich den Inhalt dieses ausführlichen Statements vorzustellen: Wesentlich war es, dem Eindruck entgegenzuwirken, Litauen und seine nördlichen Nachbarn seien pro-deutsch eingestellt. Daher behauptete Balutis hier u.a., dass „the small armies of the three Baltic States, defending, as they would have been, their own countries, could have afforded the territory of the Soviet Union more protection“ gegen die Deutschen im Sommer 1941. Der sowjetische Anspruch auf Litauen sei „flagrantly at variance with the principles of International Law and the precepts of international morality“. Während somit ein Land, Litauen, das es abgelehnt habe, an deutscher Seite einen britischen Alliierten, nämlich Polen, anzugreifen, zum Tode verurteilt werde, erhalte ein anderes Land, die UdSSR, das diesen britischen Alliierten gemeinsam mit Deutschland angegriffen hat, eine ordentliche Belohnung in Form des Landes, das sich der Aggression widersetzt habe (S. 631, 634).

Keine Frage, dem Adressaten dieses Memorandums, Außenminister Eden, war dieses Paradox durchaus bekannt. Im Jahre 2012 jedoch hielt es die russische Seite des Herausgebergremiums für notwendig, diesem Dokument in den Fußnoten einen distanzierenden inhaltlichen Kommentar beizugeben, da ihrer Ansicht nach dieser Text, wie auch zahlreiche andere der in diesen Band aufgenommenen Texte der litauischen Diplomaten, „oft sehr tendenziöse Bewertungen der Ereignisse 1939–1940 und den Einschluss (*vkļjučenie*) Litauens in den Bestand der Sowjetunion“ liefere. Was in diesen sieben Anmerkungen folgt, ist eine detaillierte Leseanleitung dieses Memorandums unter Berücksichtigung des Umstands, dass Balutis und seine Kollegen ihren diplomatischen Status „faktisch“ verloren hätten und ihre Texte nur „eine Vorstellung über die persönlichen Ansichten dieser Leute“ gäben (S. 642f., Anm. 1).<sup>6</sup> Balutis’ Ausführungen, so

---

<sup>6</sup> Man fragt sich unwillkürlich, warum das Memorandum, wenn es denn wirklich nur die persönliche Perspektive „dieser Leute“ beinhaltet, so minutiös zerpfückt werden musste.

lesen wir in den Anmerkungen, „entsprechen nicht den Fakten“ oder seien „vollkommen grundlos“. Klar, wir wissen alle, dass „in Wirklichkeit“ nicht „ca. 60 000“ Menschen im Juni 1941 deportiert worden, „sondern 15 851“. Aber woher sollte Balutis das damals so genau wissen? Warum diese besserwisserische Richtigstellung der russischen Herausgeber, die, so heißt es hier, „natürlich die Taten des stalinschen Regimes nicht rechtfertigt“?

Man kann den litauischen Kollegen nur danken, dass sie der Versuchung widerstanden haben, die hier abgedruckten Deklarationen der litauischen Kommunisten um Antanas Sniečkus mit ähnlichen Kommentaren zu versehen. Ehrlicher wäre es jedoch gewesen, wenn die russischen Kollegen dies von sich aus gemacht hätten – oder waren die Texte der Kommunisten etwa nicht „tendenziös“?<sup>7</sup> *Come on*, möchte man ihnen zurufen, für wie blöd haltet ihr den Leser? Dass ein Memorandum eines Vertreters eines nur noch virtuell existierenden Staates genauso akribisch auf seinen Wahrheitsgehalt geprüft werden muss wie ein amtliches Regierungsdokument aus Whitehall oder dem Kreml, sollte doch für das anvisierte Publikum dieses Bandes Ehrensache sein. Indes lässt der letzte Satz dieses sprachlos machenden Blocks an Anmerkungen aufhorchen: Balutis' gleichfalls überzogene These, „the reinstatement of Soviet rule in Lithuania would inevitably mean the physical extermination of the Lithuanian people“ (S. 634), wird geradezu emotional ins Reich der Lüge verwiesen: Die UdSSR habe schließlich ihre Nationalitätenpolitik verfolgt, der zufolge die drei baltischen Staaten nach 1940 „umgebaut“ worden seien. Man habe „die ‚national-bourgeois‘ Werte devaluieren“ und „international-sozialistische Vorteile propagieren“ wollen. Daher seien auch „entsprechende Investitionen“ in Litauen geleistet worden. In dieser offenbar in letzter Minute gestrickten Anmerkung heißt es weiter: „Für ein Volk, das Balutis zufolge physisch vernichtet werden sollte, hätte man wohl kaum so viel im Bereich der Kultur, der Wissenschaft und Bildung getan, die Aufklärung und Wissenschaft entwickelt, Theater eröffnet, eine Akademie der Wissenschaften eingerichtet usw.“ Man gewinnt den Eindruck, als ob auf diesen Seiten die Moskauer Kollegen den vom Kreml initiierten Kampf gegen die Verfälschung der Geschichte haben führen wollen – oder zumindest an einer Stelle im Band haben führen müssen?

Auf viele weitere Themen, auf die die Dokumente dieses Bandes eingehen, kann hier nur cursorisch verwiesen werden. Dazu gehören der deutsch-sowjetische Schriftwechsel über die Frage der Umsiedler aus Litauen, der Holocaust, die polnische Minderheit in Litauen während und nach dem Krieg, die polnisch-sowjetische Nachkriegsgrenze sowie einige vielsagende Texte über die erheblichen Probleme der Sowjetisierung des

<sup>7</sup> Wahrscheinlich kann man in diesem Band Dutzende Stellen finden, wo ebenfalls ein klarstellender russischer Kommentar angesichts der (aus Moskauer Sicht) offenen „Verfälschung der Geschichte“ angebracht wäre – wie z.B. die Formulierung von den „Katyn“-Verbrechen des stalinschen Regimes“ auf S. 708. Die russischen Kolleginnen und Kollegen sind nicht zu beneiden.

Landes nach 1944. Es ist dabei etwas überraschend, dass wir keine Dokumente des litauischen Widerstands finden (oder gab es hier eine weitere Intervention der russischen Seite?), sondern nur solche der sowjetischen „Banditenbekämpfung“, die aber zumindest das Ausmaß der gegenseitigen Gewalt einigermaßen vermitteln können. Mehrfach wird in den Texten betont, dass die ländlichen Regionen nicht unter sowjetischer Kontrolle stünden und nationale Konflikte keineswegs vor Kommunisten Halt machten. Zur Sprache kommt auch der kulturelle Unterschied zwischen den „Befreiern“ und den „Befreiten“: Um in Litauen einen Fuß auf den Boden zu setzen, müssten die russischen Genossen nicht nur erfahren in der Parteiarbeit sein, hieß es in einem Bericht im November 1944. Das Zentrum dürfe nur solche Leute nach Litauen schicken, die die Bedingungen der Arbeit in den nationalen Republiken kennten und „über ein hohes kulturelles Niveau“ verfügten, aber eben auch eine Ahnung von der „Arbeit unter europäischen Bedingungen“ hätten (S. 838). Mehr noch aber wird deutlich, wie sehr sich die verschiedenen sowjetischen Instanzen die Schuld an der Misere gegenseitig in die Schuhe zu schieben versuchten: Die Führung der Republik kritisierte den NKVD und die Rote Armee, das CK-Büro für Litauen den Parteichef Sniečkus und eine aus Moskau entsandte Delegation alle anderen inklusive des CK-Bürochefs Michail Suslov. Und schließlich wurde von Beginn an das Problem der „gemeinsamen Sprache“ deutlich: Im August 1945 verpflichtete die Moskauer Unionspartei „alle Kommunisten, die in Litauen arbeiten und kein Litauisch können, Litauisch zu lernen“ (S. 901). Wie die Zukunft zeigte, erlaubte sich in diesem Fall dann wohl auch die Zentrale den Fehler, den sie den litauischen Genossen fast rituell ankreidete, nämlich die Ausführung der eigenen Anordnungen nicht zu kontrollieren.

Für diejenigen, die des Russischen mächtig sind, gibt es in diesen beiden Bänden zu den sowjetisch-litauischen Beziehungen in den kritischen Jahren 1939 bis 1945 viele Schätze zu heben. Auch wenn manche Details den Experten schon bekannt sind, ist eine derartig gut zusammengestellte Sammlung vieler wichtiger Texte zu extrem vielen Schattierungen des Themas für die Forschung von großer Bedeutung. Das gilt nicht zuletzt deswegen, weil man für die Zukunft damit rechnen muss, dass es für westliche Forscher in russischen Archiven wieder schwieriger werden wird, Zugriff auf relevantes Material zu erhalten. Auf vergleichbare Quellensammlungen über die Beziehungen Moskaus zu Tallinn und Riga darf man wohl einstweilen nicht mehr hoffen.